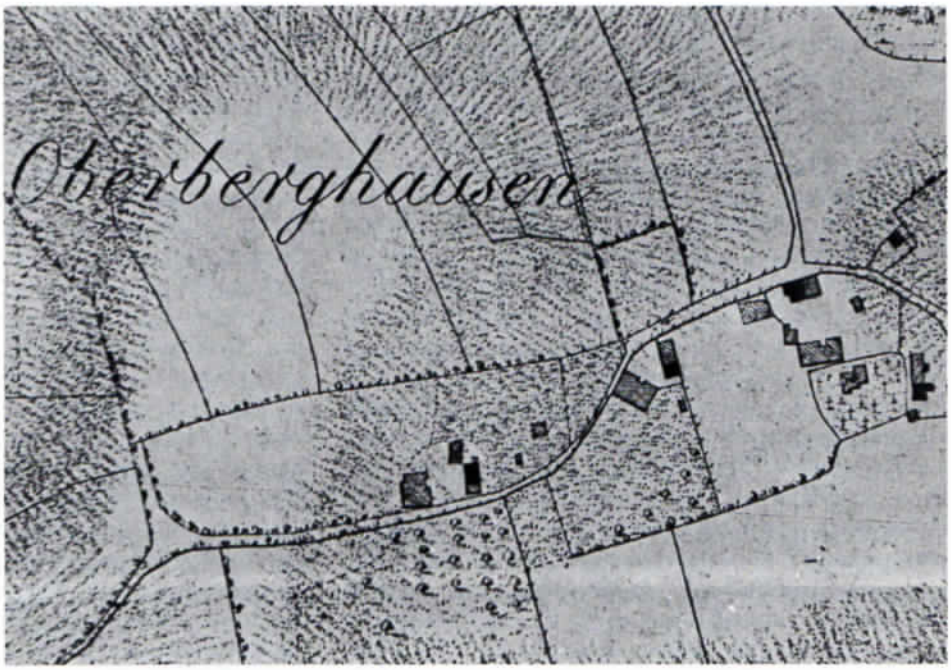
Oberberghausen bei Freising

Von Wolter v. Egan-Krieger

Oberberghausen – was ist das für ein Ort? Welche Faszination geht von diesem Platz aus? Wie ist es zu erklären, daß dieses Dorf, das vor mehr als hundert Jahren starb, nach wie vor die Gemüter der Menschen beschäftigt?
Es ist ein Ort voller Widersprüche: Eine kleine Kirche, die vom Künstlerischen her sicher nichts Wertvolles zu bieten hat und trotzdem anziehend ist. Ein arg dem Verfall preisgegebenes unscheinbares Waldhüterhaus, das neugierig macht. Ein kleiner Friedhof um die Kirche herum, dessen schmiedeeiserne Grabkreuze völlig überwachsen sind, die Tafeln verwittert und größtenteils schon unleserlich; Gegebenheiten, die nicht gerade unserem Ordnungssinn entsprechen. Es ist ein Dorf, das der Natur hat weichen müssen, wo wir es seit Jahrzehnten nur umgekehrt erleben. Der größte Widerspruch aber: Oberberghausen lebt erst, seit es gestorben ist.
Was also ist das Besondere an diesem Ort unweit von Freising, von dem bereits Josef Hofmiller 1915 schrieb: »Ein einsamer Fleck zum Ausruhen und zum Träumen . . .«? Diese Frage zu beantworten ist sicher nur jedem selbst möglich. Hier können lediglich Antworten gegeben werden, die die geschichtlichen Vorgänge des Dorfes beinhalten – Antworten auf Fragen nach dem historischen »Warum«.

Die Entwicklungsgeschichte des Dorfes

Der Ortsname von Oberberghausen, das in früherer Zeit stets nur als Berghausen bezeichnet wird, ist eindeutig aus einer Geländebezeichnung entstanden.[1] Er deutet auf »die Häuser am Berg« hin und drückt damit eine Unterscheidung gegenüber der nahen Siedlung Thalhausen, den Häusern im Tal, aus.[2] Nicht weit entfernt, nordöstlich von Freising auf der Höhe über dem Ampertal, liegt ein weiterer, früher ebenfalls nur Berghausen genannter Ort: Unterberghausen. Erst in den letzten beiden Jahrhunderten wurde zur Unterscheidung dieser beiden Siedlungen das Oberberghausen vom Unterberghausen abgehoben. Weil Unterberghausen nur geringfügig größer als Oberberghausen war, lassen die älteren nur »Berghausen« lautenden Nennungen vielfach keine exakte Zuordnung zu. So meinte Wallner[3] die zwischen 926 und 937 liegende älteste Nennung »in loco Perchusa«[4] auf Oberberghausen beziehen zu können, während Fried[5] diese Urkunde aufgrund von Vergleichen auf Unterberghausen bezieht. Andererseits stellt eine Urkunde der Zeit zwischen 948 und 957,[6] die Wallner Unterberghausen zuordnet, mit großer Wahrscheinlichkeit die Erstnennung von Oberberghausen dar. In dem in dieser Urkunde genannten Tausch erhält Bischof Lampert von dem Edlen Isanhard fünf Kolonenhöfe in Pahha (Bachern) und Perechusun, die nahe beieinander liegen, und gibt dafür Besitz in Straßbach. Möglicherweise bezieht sich auch eine zwischen 981 und 992 anzusetzende Urkunde[7] auf Oberberghausen, nach der Bischof Abraham dem unfreien Weihenstephaner Kleriker Isanhart gegen anderen Besitz einen kleinen Herrenhof (curtiferum) in »Peracchusa« übergibt. Dies mag in der Folgezeit dazu geführt haben, daß das Gotteshaus in Oberberghausen neben denen in Hohenbachern und Wippenhausen 1315 und 1524 Filialkirchen von Weihenstephan waren.[8] Erst nach 1524 wird Wippenhausen zu einer unter dem Patronat des Klosters Weihenstephan stehenden Pfarrei erhoben. Nach der Schmidtschen Matrikel von 1740[9] wechselten die Sonntagsgottesdienste zwischen Wippenhausen und Oberberghausen ab. Nicht zu beweisen ist dagegen eine Besitzübertragung in Oberberghausen an das Kloster Weihenstephan. In der für diese Behauptung herangezogenen Urkunde der Zeit zwischen 1031 und 1039[10] übergibt Bischof Egilbert lediglich dem Unfreien der Kirche Liutheri tauschweise etwa 15 Joch Wald in »Perachusa«. Es ist auch zweifelhaft, ob der um 1140 genannte Edle Eberhard de Pericheshusen und sein Sohn Poto auf Oberberghausen zu beziehen sind. Fried[11] ordnet diese Urkunde Unterberghausen zu. In Oberberghausen ist schließlich auch kein grundherrlicher Besitz des Klosters Weihenstephan nachweisbar.
Im Jahre 1500[12] gab es in Oberberghausen fünf Anwesen, von denen ein Hof »einem Altar in Freising« (der Frühmeßstiftung im Freisinger Dom) grundherrschaftlich zugehörte und bei dem es sich um den Mair-Hof (Hs. Nr. 1) handelt. Zwei Huben (Halbhöfe) und eine Sölde (der Mesner) gehörten zur Grundherrschaft eines Wolfgang Schilt. Ein Bauer besaß noch eine Sölde, die später verschwand. Das Untertanenverzeichnis des Landgerichts Kranzberg von 1588[13] nennt in »Perchausen« folgende Anwesen: Zum Hochstift Freising gehörten die beiden Halbbauern Sigmund Khelhamer und Hanns Kharll sowie der Söldner Leonhard Gensstaller (Mesner, Hs. Nr. 4). Zum Domstift Freising gehörte der Halbbauer Georg Päll (Kellhamer-Hof, Hs. Nr. 3). – Ab dem 17. Jahrhundert bis zur Aufhebung der Grundherrschaft standen dann ein Halbhof (Ochsenhans) und ein Achtelanwesen (Mesner) im Obereigentum des Hochstifts Freising, ein Halbhof (Kellhamer) im Obereigentum des Domkapitels Freising, ein Halbhof (Mair) diente der Finanzierung der Frühmeßstiftung im Freisinger Dom, und das Hüthaus gehörte der Gmain.[14] Diese Siedlungsstruktur von Oberberghausen blieb bis zur Auflösung des Weilers im Jahre 1883 erhalten.



Oberberghausen nach dem Katasterplan von 1810.

Über die Höfegeschichte geben die bis 1625 zurückreichenden Pfarrmatrikeln von Wippenhausen Auskunft:[15] In das Mesner-Anwesen heiratete 1644 ein Johann Bauer aus Bergen ein. Es folgen mehrere Einheiraten, die mit einem Mathias Reichart aus Dorfacker ihr Ende finden. 1869 übernimmt der Sohn Josef Reichart den Hof und bestellt ihn bis Maria Lichtmeß 1884. Er war der letzte Bewohner des Weilers. Der Mair-Hof (Hs. Nr. 1), ca. 220 m westlich der Kirche gelegen, nennt 1630 als ersten Eintrag einen Johann Mair. Nachdem zwei weitere Mair-Generationen den Hof bewirtschaftet hatten, erfolgten auch hier Einheiraten, bis der Hof schließlich an Leonhard Legat verkauft wurde. Dessen Enkel Josef Legat wohnte auf dem Anwesen bis zum Herbst 1883. – Die Matrikeleinträge für den Kellhamer-Hof (Hs. Nr. 3), direkt nördlich des Kirchbichels gelegen, beginnen 1633. Der letzte Eigentümer war Klemens Lamprecht. Er erlebte das Ende des Hofes nicht mehr. Seine Witwe bewohnte das Anwesen bis zum Frühjahr 1883. – Das vierte Anwesen, den Ochsenhans-Hof (Hs. Nr. 2), ca. 110 m westlich der Kirche gelegen, übernimmt 1663 ein Johann Stockmair. Der letzte Eigentümer war Simon Abstreiter, der bis zum Herbst 1883 im Dorf wohnte. Zum Zeitpunkt des Verkaufs lebten etwa 33 Personen im Weiler, der nach der Montgelas-Statistik aus dem Jahre 1810 aus fünf Wohnhäusern und einer Kirche bestand.[16] Zusätzlich sind weitere acht Gebäude (Ställe und Stadl) registriert, so daß das Dorf aus 13 Gebäuden und der Kirche bestand. Das fünfte Wohnhaus war das Hüthaus. – Die Katasterpläne von 1883 zeigen etwa die gleiche Anzahl von Gebäuden. Nur das Hüthaus ist nicht mehr eingezeichnet. Unbenutzt verfiel es zur Ruine. Die letzte Hüterin Anna Schulz starb 1834 im Alter von 39 Jahren.[17] Die Höfe bestanden in der Regel aus jeweils drei bis vier Gebäuden, die U-förmig oder im spitzen Winkel den Hof bildeten.

Auch wenn es ein hart verdientes Brot war, haben die Bauern ihr Dasein letztlich bejaht. Es ist kaum vorstellbar, daß einer der Bauern auf den Gedanken gekommen wäre, Grund und Boden aufzugeben. Was mag sie bewogen haben, es dennoch zu tun? Aus den Unterlagen des Freisinger Forstamtes[18] geht hervor, daß man bereits lange vor 1883, dem Jahr, in dem das Dorf in staatlichen Besitz überging, den Wunsch hatte, die gesamte Oberberghauser Flur mit ca. 255 Tagwerk oder 85 ha zu übernehmen. Das Gebiet, so läßt sich vorstellen, muß das Forstärar wie einen Fremdkörper im eigenen Revier empfunden haben. In der Tat war es rings von Staatswaldungen umgeben. Daß es im Laufe der Jahre immer mal zu Spannungen zwischen Bauern und Forstverwaltung gekommen ist, läßt sich denken. Doch es waren keine Streitigkeiten, die die Bauern zum Gehen veranlaßten. Es muß andere Gründe gegeben haben.

Bereits 1877 (wahrscheinlich sogar schon früher) wurden von der Forstverwaltung in Zusammenarbeit mit der landwirtschaftlichen Zentralschule Weihenstephan Versuche mit fremdländischen Hölzern durchgeführt. Da es zunächst Versuche kleineren Ausmaßes waren, konnte man sich platzmäßig behelfen. Erst als die Experimentierfreudigkeit mit exotischem Gehölz größere Dimensionen erreichte, als kommerzielle Überlegungen in zunehmendem Maß eine Rolle spielten, wurde der Wunsch nach einem günstig gelegenen, völlig neu einrichtbaren Gelände übergroß.

Die Idee, im Kranzberger Forst eine Weidenkultur anzulegen, um, wie es seinerzeit öfters zu lesen ist, einen Industriezweig zu schaffen, der der beginnenden Verarmung weiter Teile der Bevölkerung entgegenwirke, dürfte um 1880 aufgetaucht sein. Im Frühjahr 1881 bezog man die ersten 20000 Weidenstecklinge aus der Pfalz, für die man freie Parzellen im Kranzberger Forst reserviert hatte. Gestützt auf wissenschaftliche Gutachten verschiedener Forstspezialisten wurde das Gebiet allmählich als ideales Weidenanpflanzungsfeld erkannt. Von seiten des Forstamts begann man, die Kaufbereitschaft nachdrücklich zu bekunden. Doch die Bauern weigerten sich, zu verhandeln. An diesem Punkt angelangt, muß der Forstverwaltung mit ihren zukunftsweisenden hohen

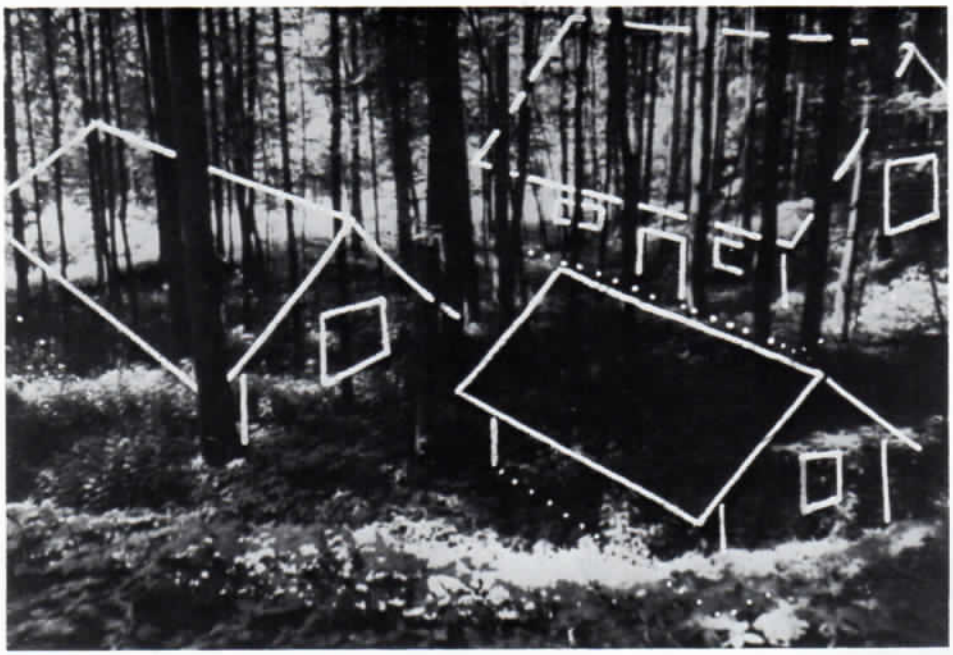
Zielen eine derartige Weigerung wie ein stupider Boykott erschienen sein. Die Planungen waren bereits soweit fortgeschritten, daß das Projekt nicht mehr scheitern durfte.
Es ist vorstellbar, daß die Forstverwaltung die vier Bauern als die ursächlichen Behinderer einer liberalen Sozialpolitik beschuldigt hat, als diejenigen, die sich einer von Regierungsseite versuchten Hilfe für arme Bevölkerungsteile widersetzen würden. Was will ein Bauer schon dagegenhalten, wenn man ihm erklärt, daß gerade sein Grund und Boden ideale Eigenschaften für Weidenkulturen aufweist? Was zählt da schon Tradition? Und letztlich war auch den Bauern bekannt, daß das Korbflechthandwerk weit verbreitet und für viele das einzige karge Einkommen bedeutete. Was also zählten eigene Ansprüche gegen die Interessen vieler? So mag es gewesen sein. Eine erkennbare Wirkung zeigte sich nicht. Aber vielleicht so etwas wie Schuldgefühle?
Es beginnt jetzt der Kampf einer staatlichen Administration gegen eine kleine Minderheit einfacher Leute, die, ungewohnt im Umgang mit Behörden, ganz auf sich allein gestellt sind und deren größte eigene Behinderung in ihrer anerzogenen Auffassung besteht, daß schon Differenzen mit staatlichen Instanzen so etwas wie Unredlichkeiten darstellen. Die Mischung aus Obrigkeitsgläubigkeit und Angst vor der Übermächtigkeit administrativer Stellen muß die Bauern entscheidend verunsichert haben.
An dieser Stelle soll angemerkt werden, daß in dem größtenteils erhaltenen Schriftverkehr zwischen Staatsregierung und Forstamt keine Gesetzwidrigkeiten erkennbar sind. Aus manchem Nebensatz geht jedoch hervor, daß in Gesprächen zwischen Forstamt und Bauern fragwürdige Einschüchterungsversuche stattgefunden haben. Möglicherweise wurden in den Verhandlungen drohende Enteignungsmaßnahmen angedeutet, die zwar prinzipiell möglich waren, deren Ausgang man aber zu diesem frühen Zeitpunkt (1882/1883) als durchaus offen bezeichnen muß. Es scheint so, daß die bayerische Staatsregierung über die Absichten des Freisinger Forstamts wohl unterrichtet war, jedoch keine übermäßige Aktivität bezüglich der Oberberghauser Planungen entwikkelte. Man kann also für die Phase die Forstverwaltung als alleinigen Verantwortlichen bezeichnen.
In diesem Spannungsverhältnis zwischen Forstverwaltung und Bauern muß ein Ereignis wie ein Schock gewirkt haben: Die Eigentümerin des Kellhamer-Anwesens erklärte ihre Zahlungsunfähigkeit. – Es ist unklar, ob jenes Geschehen von Beteiligten und Außenstehenden erwartet worden war oder überraschend eintrat. Das Verhalten der Bauern deutet eher auf Überraschung.
Wie es zu der Zahlungsunfähigkeit kam und in welcher Höhe Forderungen geltend gemacht wurden, war nicht mehr zu ermitteln. Als Gläubiger treten gleich sieben Leute auf (Glinkbauern, Kaminkehrer, Taglöhner usw.), deren Einzelansprüche ebensowenig bekannt sind. Das Anwesen, das einen amtlichen Schätzwert von 43270,– Mark hatte, war durch zwei Hypotheken mit insgesamt 20000,– Mark belastet. Diese Hauptgläubiger erscheinen aber nicht als Forderer. Das Anwesen wurde am 7. April 1883 zwangsversteigert. Das Höchstangebot von 20500,– Mark gab einer der Nebengläubiger (ein Kaminkehrermeister aus Freising[20]) ab, der damit den Zuschlag erhielt. Aus dieser Summe konnten lediglich die beiden Hypotheken befriedigt werden. Die übrigen Gläubiger mußten mit dem Erlös des Inventars vorliebnehmen. Der neue Eigentümer war sofort bereit, das Anwesen an die Forstverwaltung zu verkaufen. Bereits vier Tage nach der Zwangsvollstreckung kam es zu einem Vorvertragsabschluß, bei dem man sich auf eine Kaufsumme von 24000,– Mark einigte.
Es ist unklar, warum sich das Forstamt nicht selbst an der Versteigerung beteiligt hat. Ziemlich klar scheint aber zu sein, daß es »Interessengemeinschaften« gab, was immer man darunter verstehen mag.
Den Bauern muß der Staat am Ende gar als Wohltäter erschienen sein, demonstrierte er doch Großzügigkeit beim Kaufpreis. Völlig verunsichert erklärten sie sich wenige Tage später bereit, zu den Bedingungen des Forstamts zu verkaufen: Sämtliche Anwesen zu 40% unter dem amtlichen Schätzwert.
Auch andere Fakten beschreiben das völlig kopflose und übereilte Handeln der Bauern: Josef Reichart, der Eigentümer von Haus Nr. 4, widerrief kurz darauf seine Verkaufsabsicht unter den gegebenen Bedingungen. In einem Brief der Forstverwaltung an die kgl. Regierung heißt es hierzu: »... Er ist bezüglich seines Vermögensverhältnisses sehr ungünstig situiert und es wird ihm von dem stipulirten Kaufschilling nach Abzug der Hypothek- und Brandschulden nichts verbleiben ...«.
Angesichts dieser Aussage fragt man sich, was für Geschäfte hier getätigt wurden. Unwillkürlich drängt sich der Witz auf, bei dem ein Vertreter einem Bauern eine Melkmaschine aufschwatzt und dieser dafür seine einzige Kuh in Zahlung gibt. Ähnlich war es hier: Von dem Verkaufspreis mußten sämtliche Schulden abgelöst werden, die schuldenfreie Übergabe der Anwesen war Bedingung. Daraus ergab sich folgende Bilanz:

Anwesen-Nr.	Verkaufserlös	Hypotheken u. Schulden	Reinerlös
1	26790,–	11000,–	15790,–
2	14720,–	11000,–	3720,–
3	24000,–	20000,–	4000,–
4	7200,–	ca. 7000,–	–

Josef Reichart stand damit buchstäblich vor dem Nichts. Vielleicht war er der einzige, der die Situation erfaßte. Allein er stand auf verlorenem Posten, die anderen waren bereits an ihre Zusagen gebunden. Immerhin setzte er ein paar Vertragsmodifikationen durch. Am 5. August 1883 erhielt der neue Kaufvertrag die allerhöchste Genehmigung Seiner Majestät des Königs von Bayern. Reichert gewährte man die neu ausgehandelte Kaufsumme von 8800,– Mark. Ein Pyrrhus-Sieg, zumindest größtenteils. Denn in seinem ersten Vertragsentwurf (7200,– Mark) hatte er die Gebäude von der Vertragssumme ausgenommen. Jetzt waren sie darin enthalten (Reichart wollte die Gebäude selbst abtragen und an anderer Stelle wiedererrichten, da alles so gut wie neu war). Mag er also insgesamt 2000,– Mark Reinerlös gehabt haben, genau läßt sich das kaum noch feststellen. Jedenfalls war für ihn und zwei weitere Bauern eine Existenzneugründung aufgrund dieser Zahlen praktisch ausgeschlossen. Nur Josef Legat von Haus Nr. 1 war weiterhin »hypothekenwürdig«.

Überhaupt weist der gesamte Schriftverkehr des Forstamts durchweg Passagen und Klauseln auf, die ausschließlich zum Nutzen der staatlichen Seite sind. So gibt es im Schreiben der Forstamtsleitung an die kgl. Regierung (18. April 1883) den Passus: »Der zur Zeit von mir vereinbarte Kaufpreis ist, wie der in Verzeichniß dargestellte Werthbereich zeigt, ein außerordentlich billiger, und war nur unter dem Eindruck der ganz besonderen Verhältnisse zu erzielen, welche jedoch nicht nachhaltig wirken dürften, weshalb ich mir um baldmögliche gnädigste Entscheidung zu bitten erlaube.« Mit dem »Eindruck der ganz besonderen Verhältnisse ist vermutlich die Zwangsversteigerung und deren Wirkung auf die Bauern gemeint. Was die Nachhaltigkeit der gesamten Verhandlungen anbelangt, so hat das Forstamt diese gewiß unterschätzt. Beinahe schuldbewußt begründet die Forstverwaltung in einem weiteren Schreiben an die Regierung die anfangs gescheiterten Verkaufsabmachungen mit Reichart, indem sie auf die neugebauten und wertvollen Gebäude verweist, und setzt vorsichtig hinzu, daß »ein etwaiges mäßiges Zugeständnis nach erfolgter definitiver Erwerbung der drei übrigen Anwesen ohne Konsequenzen sein wird, weiteren bezüglichen Antrag zu stellen, obgleich es keinem Zweifel unterliegen kann, daß dieser Anwesensbesitzer gar durch die dem geh. Bericht vom 14. ds. Mts. dargelegten Umstände gezwungen sein wird, noch weitere der bereits stipulirten Bedingungen zu submuttiren.« Einen Tag später akzeptiert Reichart den neuen Kaufpreis. Das Forstamt rechtfertigt diesen gegenüber der Staatsregierung mit dem Hinweis, daß »ein billigeres Abkommen mit Reichart nicht zu erzielen ist und derselbe eher geneigt zu sein scheint, sein Anwesen gegen ein anderes zu vertauschen, was für das Forstärar möglicherweise widerwärtig werden könnte.« (Ein Tausch der Grundstücke kam für das Forstamt nicht in Frage. Es ist zwar einmal ganz kurz von einem Tauschhandel die Rede, dieser wird aber nicht weiter verfolgt).
Selbstverständlich gingen sämtliche Kosten, die durch notarielle Beurkundungen, Vertragsabschlüsse, Vermessungsmaßnahmen usw. entstanden, zu Lasten der Bauern. Vertragsbrüche wurden prompt geahndet: Als Reichert als letzter aller Bauern sein Haus verläßt, nimmt er einige Bestandteile mit, die ihm nach Ansicht des Forstamts nicht mehr zustehen. Das Forstamt beschlagnahmt daraufhin sein noch im Speicher befindliches Getreide.
Nachdem alle vier Verträge abgeschlossen und ratifiziert waren, nahm man Verhandlungen mit der Kirchenleitung Wippenhausen wegen deren Grundstücken in Oberberghausen auf. Bezeichnenderweise hat sich die Kirche nie auf einen Verkauf der Grundstücke eingelassen. In den Dokumenten ist immer nur von Grundstückstausch die Rede. Zum Abschluß dieser Verhandlungen kam es erst 1885.[21] Lediglich die drei kirchlichen Waldparzellen wurden gegen annähernd gleichwertige eingetauscht. Die übrigen Grundstücke wie Kirche mit Friedhof und ein Grasplatz waren kein Verhandlungsgegenstand. Sie blieben als »Fremdkörper« im staatlichen Forst. – Warum nun hatten die Verträge zwischen Forstamt und Kirchenleitung so völlig andere Ergebnisse zur Folge? Zum einen kann man sagen, mit der Kirchenleitung Wippenhausen stand dem Forstamt ein versierter Vertragspartner gegenüber. Der zweite Grund lag in der in diesem Fall unklaren Rechtslage.
Die Pläne des Forstamts waren eindeutig. Ein Auszug einer Notiz des Freisinger Tagblatts[22] sagt darüber: »... Am nächsten Sonntag findet in der St. Klemenskirche dortselbst der letzte Gottesdienst statt. Bald darauf soll mit dem Abbruch des beinahe tausend Jahre alten, noch mit einem Holzplafond versehenen und im Jahre 1872 renovierten Gotteshauses begonnen werden. Gleichzeitig werden vier Bauernhöfe niedergerissen und ein großes Kreuz, welches an der Stelle der Kirche zu stehen kommt, mag künftigen Geschlechtern die Stätte bezeichnen, an der einst eine ganze Ortschaft gestanden ...«. Daß es dazu nicht kam, ist der kgl. Verfügung vom 4. Oktober 1884 zu verdanken, in der es u. a. heißt: »... wird genehmigt, daß das bewegliche und unbewegliche Vermögen der Kirchenstiftung Oberberghausen mit Einschluß des Areals der Kirche und des Friedhofs in das Eigentum der Pfarrkirchenstiftung Wippenhausen übergeht, wogegen die letztere die Kosten für die nach Oberberghausen gestifteten und von nun an in der Pfarrkirche zu Wippenhausen abzuhaltenden Gottesdienste zu betreiben und die Kirche von Oberberghausen in gut baulichem Zustand zu erhalten hat. Jedoch darf für letzteren Zweck die Pfarrkirchenstiftung Wippenhausen nicht höher in Anspruch genommen werden, als es die Reste des von der Nebenkirchenstiftung Oberberghausen überkommenen Vermögens gestatten. Über das Vermögen letztgenannter Kirche ist alljährlich gesonderte

Kirche von Oberberghausen um 1950. Foto: Wolter v. Egan-Krieger, Freising



Oberberghausen, der Mairhof. Versuch einer Rekonstruktion.
Foto: Wolter v. Egan-Krieger, Freising

Rechnung zu stellen . . .«.[23] Damit war die Kirche mit Friedhof gerettet. Man kann sagen: Ihre Rettung verdankt sie den Jahrtagstiftungen.

Für die Öffentlichkeit blieb das Schicksal der Oberberghauser Kirche lange unklar. Im Frühjahr 1884 kommentiert das Freisinger Tagblatt die Gefühle der Betroffenen: »Des Kirchleins Schicksal ist noch nicht entschieden, obwohl schon behauptet werden kann, daß die Aussichten immer schlimmer sich gestalten. Ja, zu ergötzlichen Vorkommnissen hat der Kirchenkummer schon geführt. Ein gar eifrig Bäuerlein, echt konservativ und anhängend dem Begräbnisort der Vorfahren, fuhr schon nach München zum Ordinariat (Notariat im Vulgärmunde), um Berghausen Sepultur und Gottesdienst zu retten, soll aber nichts Erfreuliches zu hören bekommen haben. Alltäglich nun wandert selbiges Bäuerlein hinüber nach dem verödeten Orte, Gebet zu läuten und des alten Kultus fromme Übung nach Kräften bis zum Äußersten aufrecht zu erhalten. Ein rührender Zug von Pietät!«.[24]

Soviel zum Schicksal der Kirche. Weniger Glück hatten die anderen Baulichkeiten Oberberghausens. Unmittelbar nach Übernahme der vier Anwesen in Staatsbesitz drängte die Regierung auf Abbruch der nicht mehr benötigten Gebäude, um die Brandversicherungsprämien einsparen zu können. Das Forstamt erstellte ein Verzeichnis dieser Gebäude und gab sie im Frühjahr 1884 zur Versteigerung auf Abbruch frei. Es waren dies das Wohnhaus mit Pferdestallung sowie Kuhstall mit Stadl und Backhaus des Anwesens Nr. 1, und das Wohnhaus mit Stallung sowie Backhaus des Anwesens Nr. 2.[25] Doch das Dorf starb langsam. 15 Jahre sollte es dauern, bis das letzte Gebäude fiel.

Das Projekt »Weidenbusch«

Im Frühjahr 1884 begann man fieberhaft damit, das neuerworbene Territorium zu nutzen. Laut Freisinger Tagblatt[26] soll die Arbeiterkolonne im Oberberghauser Feld zeitweise 300 Leute stark gewesen sein. Möglicherweise ist diese Zahl übertrieben. Fast 1000000 Weidensteckling setzte man in diesem Frühjahr, und gleichzeitig begann man mit der Anlage des sogenannten Salicetums, eines Weidenversuchsgartens; mit 800 Arten und Varietäten die bedeutendste Anlage auf der Welt (Freisinger Tagblatt);[27] größer als die mit 700 Arten angelegte in Minden: Oberberghausen war auf dem besten Wege, Weltruhm zu erlangen.

Um die herrschende Euphorie möglichst wirklichkeitsnah zu beschreiben, sei an dieser Stelle wiederum das Freisinger Tagblatt[28] zitiert: »Unter der emsigen und umsichtigen Leitung seines Forstmeisters resp. Oberförsters hat sich im Laufe von zwei Dezennien der Wald des Freisinger Forstamtes und namentlich der Reviere Freising und Kranzberg zu einer ganz eigenartig hervorragenden Sache, zu einem wahrhaft gelehrten Forst, und in rein forsttechnischen Sinne zu einem förmlichen Modellrevier entwickelt! Dieß alles war nicht das Resultat von gestern und heute, denn der Wald wächst langsam. So wie die Verhältnisse nun einmal in unserem Heimathlande liegen, wo das nulla propheta etc. etc. in gewissenhafter Anwendung steht, hätten noch viele Generationen verwehen können, ehe man in Freising selbst, geschweige denn in einiger Entfernung davon, etwas von diesen Dingen erfahren hätte, wenn nicht zufällig vor einigen Jahren an der Münchner Universität eine forsttechnische Abtheilung ins Leben getreten und dadurch mit den neuen Professoren einige sehr unruhige Köpfe in die Nähe dieses gelehrten Waldes gekommen und so, überall herumsuchend, ihn endlich auch gefunden hätten.

Seitdem ist es im Freisinger und Kranzberger Forst sehr lebendig geworden. In ganzen Schwärmen ziehen Professoren mit den Forststudenten durch, und von Nah und Fern, von Griechenland, Rußland, ganz Deutschland, also aus weiter Ferne kommen Forstkommissäre, um sich das anzusehen, was man unlängst noch nicht der Rede werth gehalten hatte. Ein ganz besonders rühriger Kopf scheint der forstbotanische Professor Dr. Hartig, der richtige Sprößling einer in drei Generationen berühmten Forstamtsfamilie zu sein, welcher im Complott mit dem Herrn Forstmeister Bierdimpfl und dem Herrn Oberförster Striegl von Kranzberg ein kleines

Dorf eingelegt, um ein wahres Unikum, eine großartige Weidenkultur da zu schaffen wie die Welt schwerlich eine gesehen . . .«

Wer es zu solch weltweitem Ansehen bringen wollte, mußte auch anderes zu bieten haben. So blieb es nicht aus, daß bereits im Januar 1884 der Antrag gestellt wurde, »hochgeneigtest genehmigen zu wollen, daß die Abgabe von Bier und Speisen an die Arbeiter in Berghausen vom laufenden Jahre an« durchgeführt werden könne. In der Antwort des Fortamts heißt es:[29] »Hiernach ist das Haus No. 4 in Oberberghausen der genannten Gutsverwaltung für die Zeit vom 1. April 1884 incl. 31. März 1890 gegen Entrichtung eines jährlichen Pachtschillings von 60,– Mk. zu rubricirtem Zwecke überlassen. Sie wird entgegen verpflichtet, in diesem Gebäude einen heizbaren, mit Ziegelpflaster belegten Arbeitersaal für ca. 150 Mann, und ein Zimmer für das Forstpersonal herzustellen und einzurichten, und in diesen Räumlichkeiten mit polizeilicher Bewilligung Speisen und Getränke nach Bedarf zu verabreichen . . .«.

Es wurde also nicht nur abgerissen, sondern auch neu gebaut in Oberberghausen. Und das Freisinger Tagblatt schwärmte am 24. Februar 1884: »Nun aber hat sich auf Kosten des Herrn Grafen von Holnstein das eine [Meßner-] Anwesen in eine famose Wirthschaftslokalität umgewandelt. Hingelehnt an den Nordabhang [Ostabhang, Anm. d. Verf.] des Kirchbichls hat sich das Anwesen, das vorher eklatant ökonomisches Gepräge hatte, mit zur Aufnahme zahlreicher Gäste hergerichteten Räumen und Attributen versehen, ja sogar dem modern kultivirten Renaissance-Geschmack ist im Nebenzimmer einige Rechung getragen. Draußen aber auf dem Hofraum, wo ehemals Befruchtungsstoffe dufteten, erhebt sich eine schmucke Halle, in echtem Waldstyl aus kernigen Balken mit brauner naturfarbiger Rinde gezimmert, und mit mächtigen Rindenflächen bedacht. Der Ausblick eröffnet sich direkt über das Weidenanlagefeld nach einer Waldlücke, die zur Thalhauser Straße führt. Besagtes Weidenvarietätenfeld ist aber ein Curiosum ersten Ranges; angelegt von Herrn Universitätsprofessor Dr. Gustav Hartig, einer Celebrität auf dem Gebiete der Forstwissenschaft . . . Man weiß, daß außer diesem mehr der Wissenschaft dienenden Feldgebiete ringsum Weidenkulturen sich ausbreiten, die volkswirtschaftlichen Interessen zu dienen bestimmt sind. So vereinigt sich wissenschaftliches, nationalökonomisches und – als letztes nicht das Schlechteste! – Vergnügungsinteresse, um das von Phantasten schon dem Untergange geweihte Oberberghausen gewissermaßen zu einem Centralpunkte zu machen, der nicht umsonst so verlockend da droben steht . . . Hiesige forstliche Oberleitung, die schon Mannigfaches und Gediegenes im Dienste einer rationellen und wissenschaftlichen Kultur geschaffen, und im ganzen Bayernlande höchstes Ansehen genießt, hat auch hier ihren edlen Bestimmungen ein schönes Denkmal gesetzt. Wie aber gesagt, dem allgemeinen Zugange soll der Platz nach der Richtung seiner unterhaltlichen Seite erst eröffnet werden, wenn eine solemne Eröffnung und Einweihung durch die Excellenz des Finanzministers Herrn v. Riedel selber stattgefunden haben wird.« Dies erfolgte am 21. Juli 1884 (Freisinger Tagblatt): »Einweihung von Weidenbusch auf dem Oberberghauser Felde. Eine auserlesene Schaar von Männern aus den höheren und höchsten Schichten der sozialen Stellung vereinigte sich am Samstag, dem 19. ds. Mts. im nahen Oberberghausen, der Einladung Se. Excellenz des Grafen von Holnstein Folge leistend, um die Eröffnung und Einweihung der neugegründeten Weidenplantage festlich zu begehen. Es waren im Ganzen 21 Festtheilnehmer. Herr Graf von Holnstein begrüßte die anwesenden Gäste und erörterte den Ankauf des Ortes zum Zwecke der Errichtung einer Weidenkultur seitens der kgl. Staatsregierung, wobei er dem Herrn Staatsmininster v. Riedel für dessen Bemühungen seinen Dank aussprach und mit einem Toast auf denselben schloß. Nachdem Se. Exc. Herr Finanzminister seinerseits erwidert

Oberberghausen, heutige Reste des Salicetums.
Foto: Wolter v. Egan-Krieger, Freising

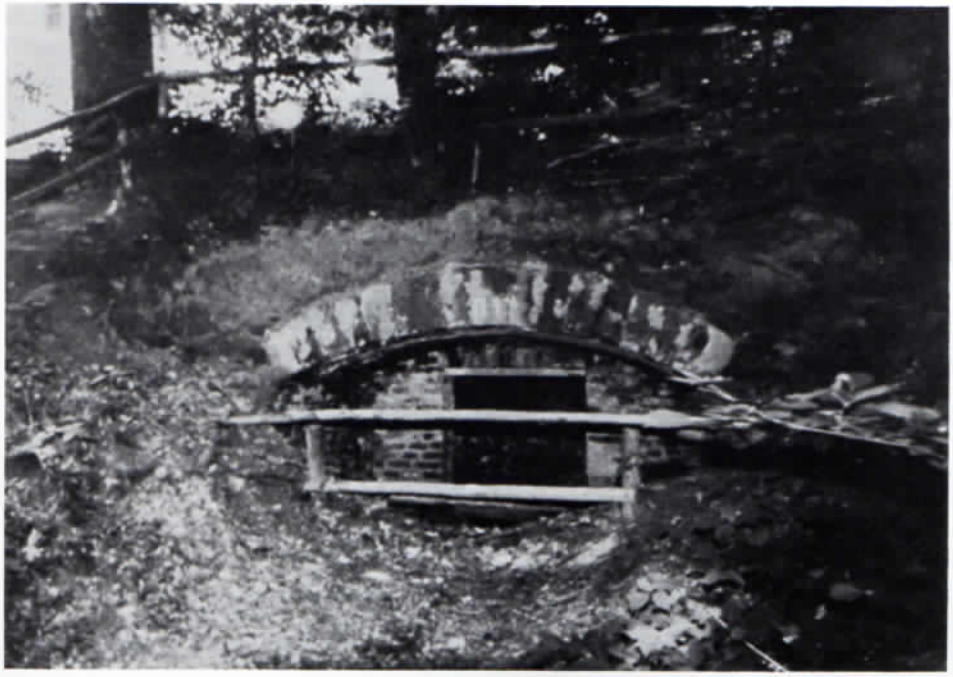
und der Hoffnung auf ein glückliches Gedeihen des Unternehmens Ausdruck verliehen hatte, ergriff Herr Landtagsabgeordneter, k. Lycealprofessor Dr. Daller das Wort. Sich zunächst auch an Herrn Minister in verbindlichen Worten wendend, ging seine Rede auf die zu erhoffende Unterstützung seitens der k. Regierung über, indem er an Herrn Regierungspräsidenten Freiherrn von Pfeifer die Bitte richtete, es möge derselbe seine schützende Hand diesem Unternehmen angedeihen lassen, und, da bei Errichtung der Korbflechterei für die Armen der Stadt Freising ein Verdienst geschaffen werden soll, möge er unserer Stadt freundlichst gedenken und wenn nöthig, beim Landrath für einen Beitrag zur Hebung dieser neuen Schöpfung sich bereit finden lassen. Dem Herrn Regierungspräsidenten galt sein Toast. Dieser seinerseits sprach sich dahingehend aus . . .« Das Getoaste geht noch eine ganze Seite so weiter, ohne daß etwas Konkretes herauskommt. Zusammenfassend für den Rest dieses Artikels kann man sagen: Es werden 15 Personen namentlich genannt, nur sechs entrinnen der Ehrung. In der Tat: Es gibt nichts zu ehren, von einer Leistung kann bislang keine Rede sein. Getoastet wird ausschließlich im Konjunktiv und auf die Zukunft. Zum Abschluß dieses Festes ward die Kolonie Weidenbusch getauft, und es versprach Oberstallmeister Graf von Holnstein, »den Jahrestag dieses schönen Einweihungsfestes künftighin nicht ungefeiert vorübergehen lassen zu wollen«. Ein schöner Wunsch und ein Versprechen, das nie erfüllt wurde.

Aber es kam noch schlimmer. Eine Woche später war Einweihung durch das Volk (Freisinger Tagblatt): »In Waldeinsamkeit liegt das ehemalige Dörfchen Berghausen, nunmehr Weidenbusch genannt, da. Gestern aber schallte und hallte es da von Musik und heiteren Menschenstimmen. Es war die Eröffnung der neu eingerichteten Wirthschaft. Zahlreiche Gäste zu Fuß und zu Wagen, einer Schaar Stahlroßreiter nicht zu vergessen, hatten sich bei dem herrlichen Wetter eingefunden, überzahlreich, so daß es nicht nur an Sitzgelegenheiten, an Tischen, an Krügen, sondern auch zeitweise – an Bier zu mangeln begann. Aber frische Fuhren halfen dem schrecklichsten aller Schrecken alsbald wieder ab; Fässer, Körbe, Bretter und dergleichen mußten als Sitze dienen wenn man nicht vorzog, sich auf duftigem Heu zu lagern. Es verflossen die Nachmittagsstunden in heiterster Weise und jeder Besucher wird dem lieblichen Platze eine freundliche Erinnerung bewahren und bei nächster Gelegenheit wieder hinauspilgern. Der vorzügliche Stoff aus der gräfl. v. Holnstein'schen Brauerei bildet ohnehin einen mächtigen Anziehungspunkt.«

Diese Bierseligkeit kann kaum im Interesse der Forstverwaltung gelegen haben. Vielleicht wurden Gegenmaßnahmen getroffen, vielleicht auch nicht. Nach diesen Volksfesthöhepunkten scheint es jedenfalls wieder still geworden zu sein in und um Oberberghausen. Die Kantine war zwar weiterhin in Betrieb, doch mehr oder weniger für die beschäftigten Arbeiter oder die Bewirtung der hochgelehrten Gäste aus Rußland. Allein, der Elan der verantwortlichen Herren war ungebremst. Da man pro ha Anbaufläche mit einem Ertrag von 40 Zentnern geschälten Weidenruten-Materials rechnete,[30] ergab sich für das gesamte Anbaugebiet (etwa 45 Tagwerk bzw. 15 ha) eine Ernteerwartung von ca. 600 Zentnern jährlich. Diese Menge schien noch erheblich steigerbar, da von dem neuerworbenen Oberberghauser Areal lediglich ein kleiner Teil für den Weidenanbau genutzt wurde.

Angesichts dieser Größenordnung war es nicht weiter verwunderlich, daß man mit dem Gedanken spielte, rationelle Schälbetriebe einzurichten. Selbst der Bau einer Korbflechter-Schule wurde als notwendig angesehen, die Verhandlungen darüber mit der Stadt Freising gerieten 1884/1885 in eine heiße Phase. Schon stellten sich »namhafte Sachverständige der Korbflechterei« zur Verfügung.[31] Die Finanzierung schien gesichert. Bei einem Verkaufswert von 20–25 Mark pro Zentner geschälten Weidenmaterials blieb nach Abzug der Ernte- und Schälungskosten (ca. 5,– Mark/Zentner) ein theoretischer Reinerlös von 15,– bis 20,– Mark/Zentner, für die

Oberberghausen, der künstlich angelegte Weiher.
Foto: Wolter v. Egan-Krieger, Freising



Oberberghausen, Backhaus beim ehemaligen Meßneranwesen.
Foto: Wolter v. Egan-Krieger, Freising

gesamte Fläche also 9000,– bis 12000,– Mark/Jahr. Doch der Magistrat der kgl. Stadt Freising ließ sich Zeit. Offenbar war man nicht bereit, Prognosen als Tatsachen zu werten. Was die Schälungseinrichtungen der Weidenruten anbelangt, wurden noch im Laufe des Jahres 1885 drei kleine Weiher[32] mit unterschiedlicher Wassertiefe angelegt. Ob die ebenfalls geplante Trockenanlage zur Ausführung kam, ist nicht bekannt.

Der Tagespresse war Oberberghausen keine Meldung mehr wert. Am 22. März 1885 stößt man noch einmal auf eine kurze Notiz im Freisinger Tagblatt: »Gestern früh, 8 Uhr, sind Herr Staatsminister der Finanzen v. Riedel in Begleitung zweier Herren hierhergekommen, um unter Führung des k. Forstmeisters Herrn Bierdimpfl die hiesigen Waldungen und insbesondere die von Hochdemselben ins Leben gerufenen Weidenkulturen auf dem Oberberghauser Felde zu besuchen. Dieselben kehrten mit dem Zuge um 3½ Uhr nachmittags nach München zurück.« Kein Wort über Erfolg, kein Lob. Und es ist wieder vom Oberberghauser Feld die Rede und nicht von Weidenbusch. Desgleichen die Meldung über die Abschiedsfeier von Oberförster Striegl (Freisinger Tagblatt v. 28. 6. 1885): ». . . und schildert in beredter Weise die Verdienste, die sich der Scheidende während seines beinahe 17jährigen Wirkens dahier um die Gemeinde Kranzberg erworben, und sprach im Namen derselben den tiefgefühlten Dank aus, zugleich die Bitte mitverbindend, Herr Oberförster möge auch fernerhin Kranzberg's gedenken, zumal dasselbe seinem Wirkungskreise künftighin unterstellt bleibt, und brachte schließlich auf ihn und seine Gemahlin ein dreifaches Hoch aus, in das sämtliche Gäste jubelnd miteinstimmten . . .«. – Danach gab es nichts mehr zu bejubeln. Die Ein- und Ausgaberechnungen zeigen es klar: Nach 14 Jahren Weidenanbau stand man mit rund 15000,– Mark im Minus und es war klar, daß das immer so bleiben würde. Der Gesamtreinerlös des Jahres 1898 belief sich auf dürftige 350,– Mark.[33] Die Weiden hatten sich nicht nach den Wünschen ihrer Väter gerichtet.

Doch zurück zu den Gebäuden Oberberghausens. Nach vollständigem Abbruch des Mairhofes und teilweisem Abbruch der Gebäude von Anwesen Nr. 2 wurden die restlichen Häuser weitgehend benutzt. Der ehemalige Kuhstall von Nr. 2 diente z. T. dem Forstamt als Zweckgebäude, zeitweise war er für Schäfer reserviert. Das Gebäude Nr. 3 hatte das Forstamt belegt, Nr. 4 diente, wie gesagt, als Kantine und Empfangsgebäude.

Ebenso wie ein Teil der Gebäude waren auch große Wiesenflächen des neuerworbenen Areals dem Forstamt zunächst entbehrlich. Diese versuchte man durch Pachtversteigerung möglichst gewinnträchtig abzugeben. Da als Interessentenkreis in der Regel nur Schäfer in Betracht kamen, ließ sich das Forstamt von der landwirtschaftlichen Zentralschule Weihenstephan ein Gutachten anfertigen, durch das der maximal mögliche Pachtschilling bei minimalem Schäferlohn errechnet wurde. Die Frage nach besonderen Schutzmaßnahmen oder Auflagen für Schäfer findet im Gutachtenschluß folgende Beantwortung: »Außer zum Schutze des umliegenden Forstes und der Wiesen sind keine besonderen Schutzmaßnahmen notwendig, da unter den vorliegenden Umständen nichts entfremdet werden kann. Schäfer pflegen sich an papierne Bestimmungen überhaupt wenig zu halten«.[34] Die Pachtversteigerungen von Wiesen, Kleefeldern usw. fanden jahrelang statt. Selbst die Ernten der noch vorhandenen Obstbäume in den ehemaligen Bauerngärten wurden versilbert.[35]

Währenddessen verfielen die Gebäude mehr und mehr. Im Mai 1891 war der Stadl von Anwesen Nr. 2 derart einsturzgefährdet,[36] daß er für das Forstamt entbehrlich und zum Abbruch freigegeben wurde. Der Ochsenhans-Hof war ausgelöscht.

In diesen Jahren müssen die »Weidenmaterialernten« bereits hoffnungslos gewesen sein. Nicht im entferntesten kamen die eingebrachten Ernten an die geschätzten Werte heran. Das Interesse wandte sich bald wieder verstärkt der Exotenzucht zu.

1894 gab die Forstverwaltung zwei weitere Gebäude

frei:[37] Der Kuhstall mit Stadl von Anwesen Nr. 3 und das Wohnhaus mit Stallung und Stadl von Haus Nr. 4 sowie die dort angebaute Halle kamen unter den Hammer. Bei den Abbrucharbeiten scheint man auf der vollständigen Einebnung der Bauplätze bestanden zu haben, da sich so gut wie keine Spuren der Gebäude finden lassen. Mit dem Abbruch des Anwesens Nr. 4 verschwand das ehemalige Meßner-Anwesen bis auf das kleine Backhaus, das bis zum heutigen Tag erhalten geblieben ist. Gleichzeitig bedeutete dieser Abbruch das sichtbare Eingeständnis eines verfehlten Projektes.

Von den ehemaligen Gebäuden Oberberghausens bestanden jetzt nur noch das Wohnhaus und Backhaus von Anwesen Nr. 3 sowie das Backhaus von Nr. 4. Das Wohnhaus scheint für die Arbeiter bis 1898 die letzte Zuflucht vor Wettereinbrüchen gewesen zu sein. Dank seiner Verschließbarkeit konnten dort die wertvolleren Arbeitsgeräte deponiert werden. Warum die Forstverwaltung 1898 auch dieses letzte Gebäude abreißen ließ, ist nicht leicht zu verstehen. Bauplanungen für den Umbau des Backhäuschens von Nr. 3 als Unterstand der Arbeiter bei Gewitterstürmen gab es zwar, doch wurden sie bis dahin nicht realisiert.[38] Das Wohnhaus ging am 14. April 1898 an den Meistbietenden zum Preis von 480,– Mark mit der zusätzlichen Auflage, es binnen zehn Wochen abzureißen. Der neue Käufer hatte es nicht eilig. Ein Jahr später wurde er amtlich streng zum Abbruch ermahnt. Die neu gesetzte Frist lief bis zum 15. März 1899, »ansonsten für jeden überfälligen Tag 3,– Mark Konventionalstrafe zu zahlen wäre«.[39] Das letzte große Gebäude Oberberghausens dürfte also im März 1899 der Spitzhacke zum Opfer gefallen sein.

Die daraufhin herrschende Wohnraumnot scheint das Forstamt zu neuen Baumaßnahmen aktiviert zu haben. In den folgenden Jahren kam man jedenfalls zu dem Schluß, daß es dringend geboten sei, einen ständig verfügbaren Waldhüter in Oberberghausen seßhaft zu machen. Eigens für diesen Zweck errichtete man ein kleines Wohnhaus mit zwei Räumen, vermutlich aus dem Backhaus von Nr. 3. Dieses Gebäude ist noch erhalten. Kurioserweise existiert eine Anweisung der Forstverwaltung (Wirtschaftsregeln), in der festgestellt wird, daß das sich um dieses Gebäude erstreckende nähere Gelände von Wald freizuhalten ist, um dem Waldarbeiter landwirtschaftlichen Betrieb zu ermöglichen.[40] Und in der erörternden Darstellung der Resultate einer einfachen Waldstandsrevision 1910 heißt es: »Mit Rücksicht auf die Erhaltung eines zufriedenen Waldarbeiterstandes, dürfte es sich auch künftig nicht empfehlen, Flächen um die Kirche sowie einige der landwirtschaftlichen Nutzung dienende Flächen aufzuforsten. Um so weniger, als auch ästhetische Rücksichten gegen eine völlige Auspflanzung dieses Waldortes bestehen. Diese Flächen wurden deshalb als Nichtholzboden ausgewiesen.« Ein an diesem Punkt gestelltes rückblickendes »Warum?« ist kaum zu beantworten.

Die Folgen

Josef Hofmiller berichtet in seinem Aufsatz »Das Idyll Oberberghausen«[41] sinngemäß, die Bauern seien in die Stadt gezogen und dort verdorben. Ein ehemaliger Forstangestellter, der noch einige der an den Verkaufsverhandlungen beteiligten Personen selbst gekannt hat, behauptete das Gegenteil. Was geschah tatsächlich mit den vier Bauernfamilien? Zunächst einmal ist vielleicht von Interesse, wie seinerzeit die Öffentlichkeit über das Schicksal der Bauern informiert wurde. Da heißt es u. a. (Freisinger Tagblatt)[42]: »... Die Leute kauften sich anderwärts an, konnten es auch ganz gut, da sie bei der Ablösung vom Staat 3,– Mark/Dezimale erhalten hatten ...«. Obwohl dieser Wert mit dem in den Kaufverträgen vereinbarten übereinstimmt, sagt er weder etwas über den amtlichen Schätzwert der Grundstücke noch über die Hypothek-Belastung der Anwesen aus. Insofern wurde der Öffentlichkeit suggeriert, daß diese 3,– Mark/Dezimale den Bauern zum Neuankauf verfügbar waren. Aufgrund der anfangs ermittelten Reinerlöse, die die Leute letztlich für ihr veräußertes Eigentum erhielten, konnte

Oberberghausen, ehemaliges Waldhüterhaus.
Foto: Wolter v. Egan-Krieger, Freising

Oberberghausen, Friedhof im Sommer 1985.
Foto: Wolter v. Egan-Krieger, Freising

sich theoretisch nur ein Bauer eine neue landwirtschaftliche Existenzgrundlage schaffen, die restlichen hatten das Kapital nicht mehr. Dies gilt natürlich unter der Voraussetzung, daß nicht noch anderweitiges Kapital verfügbar war. Wie sah nun die Wirklichkeit aus?

Josef Legat, der ehemalige Eigentümer des Anwesens Nr. 1 in Oberberghausen, gründete sich tatsächlich eine neue landwirtschaftliche Existenz. Mit seinem Verkaufserlös (15790,– Mark) erwarb er im Januar 1884 ein Anwesen in Großeisenbach. Aus Notariatsurkunden [43] geht hervor, daß er zur Finanzierung einige Grundstücke verkaufte, die er anderweitig besaß. Doch er wurde seines neuen Besitzes nicht mehr recht froh: Zehn Monate später, Ende Oktober 1884, starb er 44jährig. Er hat die Zerstörung seines Hofes in Oberberghausen (Mair-Hof) gerade noch miterlebt. Aus dem Inventurbericht über seine Hinterlassenschaft in Großeisenbach ergibt sich ein Aktivsaldo von 2760,– Mark (Mobilien und Immobilien).[44] Das heißt mit anderen Worten: Von dem ursprünglichen Verkaufserlös von 15790,– Mark waren nach Abzug der Mobilien ein Jahr später lediglich 1605,– Mark vorhanden. Aber wie bedenklich diese Zahlen auch scheinen: Die Hinterbliebenen gaben nicht auf. Nach Aussagen der Angehörigen heiratete die Witwe wenig später. Die Enkel von Josef Legat bewirtschaften den Hof heute noch.

Simon Abstreiter, ehemaliger Eigentümer von Anwesen Nr. 2 in Oberberghausen, findet gleichfalls in Notariatsakten Erwähnung: Als Besitzer des Hauses Nr. 561 in Freising. Obwohl sein Erlös aus dem Verkauf des Oberberghauser Anwesens lediglich 3720,– Mark betrug, war er in der Lage, auf seinen neuen Hof Annuitäten-Darlehen in nicht unbeträchtlicher Höhe aufzunehmen.[45] Daß auch dieses Unternehmen auf solider Basis stand, wird durch die Tatsache belegt, daß die Namensträger die Landwirtschaft bis zum heutigen Zeitpunkt weiterführen.

Maria Lamprecht, die verwitwete Eigentümerin des Kellhamer-Anwesens Nr. 3, das zwangsversteigert wurde, konnte weder in Notariatsakten »aufgefunden« werden noch waren Angehörige zu ermitteln. Daß sie praktisch keinen Pfennig ihres Eigentums gesehen hat, kann als sicher angenommen werden. Ebenso kann behauptet werden, daß sie kein zusätzliches Kapital (z. B. in Form von anderweitigen Grundstücken) gehabt hat. Für diese Familie kam also der Bauernstand nicht mehr in Frage. Da die Ursachen, die letztlich zur Auflösung ihres Anwesens führten, nicht zu klären waren, müßte das weitere Schicksal der Familie ohnehin anders bewertet werden.

Josef Reichart, Meßnergütler von Nr. 4, konnte theoretisch aufgrund seines geringen Verkaufserlöses (ca. 2000,– Mark) kaum einen neuen landwirtschaftlichen Betrieb gründen. In der Praxis sah es anders aus. Ihn verschlug es nach München, wo er sich einen Hof erwarb, der bis heute besteht und von den Nachkommen betrieben wird.

Zusammenfassend kann also über das Schicksal der Bauernfamilien gesagt werden, daß diese auch weiterhin ihren landwirtschaftlichen Tätigkeiten nachgehen konnten. Welche Opfer ihnen jedoch innerhalb der nächstfolgenden Jahre abverlangt wurden, läßt sich erahnen.

Nochmals soll das letzte, unbeschädigt gebliebene Gebäude Oberberghausens Erwähnung finden: Die Kirche.[46] Sie wurde im Dezember 1883 offiziell geschlossen und blieb es über 20 Jahre lang. Im Jahre 1905 drohte ihr der Abbruch wegen unmittelbarer Einsturzgefahr. Dem Historischen Verein Freising, insbesondere dem damaligen Bibliothekar des Vereins, Georg Klebel, ist es zu verdanken, daß es hierzu nicht kam. Die aufgrund dieser Initiative erstellte kultusministerielle Entschließung vom 20. September 1905 bestimmte Maßnahmen zur Erhaltung des Bauwerks. Die Restaurierung erfolgte in den Jahren 1905 bis 1907. Spätere Restaurationen wurden von dem 1928 gegründeten Kirchenerhaltungsverein Oberberghausen durchgeführt. Dieser Verein hat auch die Pflege des Friedhofs übernommen.

Bis zum Jahre 1883 hat man die Verstorbenen des Dorfes in Oberberghausen beigesetzt. Die Grabstellen wurden

entsprechend gekennzeichnet, in der Regel mit den Namen der Verstorbenen sowie deren Lebensdaten. Vereinzelt werden auch ein paar zusätzliche Zeilen oder Bibelworte üblich gewesen sein. Von 1883 bis 1905 war der Friedhof sich selbst überlassen. Möglicherweise wurden die Grabstellen von Nachkommen gepflegt, man darf aber annehmen, daß sich die Pflege kaum auf die Erneuerung oder Restaurierung der Inschriftentafeln bezogen hat. Wie dieser Friedhof nach zwanzig Jahren ausgesehen haben mag, ist leicht vorstellbar: Abgebrochene und umgefallene Grabkreuze und verwitterte, größtenteils unleserliche Inschriftentafeln dürften das Bild geprägt haben. Damals sind wohl die letzten noch originalen Inschriften verlorengegangen. Die heute bekannten (größtenteils wieder unleserlichen) Grabkreuzinschriften sind, bis auf wenige evtl. Ausnahmen, erst später entstanden und haben mit der ursprünglichen Dorfkultur Oberberghausens nichts zu tun. Ebensowenig sind Gedenkkreuze für nach 1883 Verstorbene oder gar Grabkreuze, die im Laufe der Jahre von anderen Friedhöfen hier »gesammelt« wurden, ein Beitrag zur Dorfgeschichte Oberberghausens.
Der heutige Friedhof hat, so muß man sagen, mit der Kultur des ehemaligen Weilers weit weniger gemein als mit der Kultur des nachfolgenden Jahrhunderts. Das ist sicher bedauerlich. Der Reiz dieses Friedhofs liegt in seiner Ursprünglichkeit. Man mag daran ermessen, was inzwischen verlorenging.
Nachstehend sollen einige der Inschriften, die auf Grabkreuzen verstorbener Oberberghauser angebracht sind, wiedergegeben werden, auch wenn diese Texte, wie gesagt, mit der bäuerlichen Tradition der Bewohner nichts zu tun haben. Zu keiner Zeit waren Bauern derartig naiv, wie die Inschriften zu vermitteln suchen. Die Texte werden deshalb zitiert, weil sie inzwischen ebenfalls Geschichte geworden sind.

Grabkreuz der Ochsenhans-Bauern:

Wandersmann, hier triffst du an das
Familiengrab des ehrsamen und vielgeplagten
Simon Abstreiter von Oberberghausen
mit dem uralten Namen zum Ochsenhans:
Zu spärlichen Freuden dieser Welt
sich oft ein Sack voll Leid gesellt,
und doch – mag's noch so elend sein,
will niemand in das Grab hinein.

Grabkreuz der Meßner:

Allhier haben die Geschlechter
des gewesten und achtbaren
Mesenamtes von Perchhausen, so
die Genstaller, Neumayer und andere,
dann zuletzt die Reichart ihr Erdenziel
gefunden, bis 1883 das ewige Licht ausgelöscht und die Kirche gesperrt worden ist.
Hlg. Klemens bitt' für sie.
Dem hlg. Klemens dienten wir,
besorgten seines Hauses Zier.
Nun liegen wir gen Morgen,
und schlafen ohne Sorgen
in uns'rer stillen Gruft,
bis uns der Heiland ruft.

Grabkreuz der Mair-Bauern:

Ob die große Welt dich nennt,
oder nur der Nachbar kennt,
ob du arm bist oder reich,
ob du rot bist oder bleich,
alldies ist am Ende gleich.
Jeder Mensch auf Erden
muß zu Staube werden.

Grabkreuz der Kellhamer-Bauern:

In Gottes Frieden
schlafen hier die ehrbaren
Familien
Kellhamer
Duftschmied
Lamprecht
von alters her in
Oberberghausen, das 1883
zum Zwecke der Aufforstung
in Staatsbesitz überging.

Grabkreuz des vorletzten Meßner:

Dahier ging zur ewigen Ruhe ein
der lobesame
Mathias Reichart,
der vorletzte Meßner v. Oberberghausen, geb. 24. Feb. 1804,
gest. 17. Dezember 1850.
Hab' ich christlich gewirkt u. gelebt,
und viel nach ewigen Gütern gestrebt,
so werd' ich fröhlich zum Himmel eingeh'n,
und leicht die . . . vor dem Tode besteh'n.

Grabkreuz des Gmeinhüters:

Rinder, Schaf und Schweine
übergab ihm die Gemeine,
war er der Geringste gleich,
kommt er doch ins Himmelreich.
Tat er seine Schuldigkeit
als Christ und Hüter allezeit.

Die Inschriften entstanden in den Jahren zwischen 1915 und 1920.[47] Sie mögen als Mahnmal dafür dienen, daß die Zerstörung Oberberghausens mit der Auflösung des Dorfes keineswegs abgeschlossen ist.
Oberberghausen – der Ort der lebt, seit er gestorben ist. Die Häuser vergingen, die Bewohner vergingen, die Toten blieben. Die Kirche, seit hundert Jahren Denkmal einer Dorfkultur. Seien wir ehrlich: Oberberghausen war ein Dorf wie viele andere, nicht mehr. Niemand würde diesen Ort heute als Besonderheit empfinden, wenn er weiter bestanden hätte. Nur wenige zeigten Betroffenheit, wenn das, was vor hundert Jahren geschah, jetzt erneut geschähe. Die Geschichte läßt sich beliebig wiederholen. Heute wissen wir: Das Dorf wurde zerstört, um einem Prestigeprojekt Platz zu machen. Das Projekt scheiterte. Angesichts dieser Tatsache kann eine kritische Rückschau gehalten werden. Wie aber sähe die Rückschau aus, wenn jenes Projekt tatsächlich die gestellten Erwartungen erfüllt hätte? Wären durch den Erfolg nicht viele der damaligen Maßnahmen

gerechtfertigt worden? Die Frage beleuchtet die Problematik jeder versuchten objektiven Geschichtsaufarbeitung. Eine historische Tatsache – und viele Perspektiven. Was vor hundert Jahren geschah, ist immer wieder möglich. Gerade in unseren Tagen hat erneut ein Dorf im Raum Freising einem ehrgeizigen Projekt weichen müssen. Über dieses Dorf jedoch und den Erfolg oder Mißerfolg dieses Projektes sollen spätere Generationen berichten.

Anmerkungen:

[1] Für das Zustandekommen dieses Berichtes danke ich allen in den Anmerkungen angeführten Institutionen für ihre freundliche Hilfe. Besonderen Dank spreche ich der Dom-Bibliothek Freising aus, die mir bei der Suche nach Quellen beratend zur Seite stand. Besonderen Dank gebührt auch dem Forstamt Freising, das mir uneingeschränkten Einblick in das Oberberghauser Aktenmaterial erlaubte. Die Hinweise auf die ältere Geschichte von Oberberghausen verdanke ich Dr. Gerhard Hanke.

[2] *Eduard Wallner:* Altbairische Siedelungsgeschichte. München 1924, Nr. 592. – Die gelegentlich geäußerte Meinung, die Ortsbezeichnung leite sich ab von »Birriha« = das Haus bei den Birken, ist abwegig.

[3] *Wallner* Nr. 592 und 593.

[4] Fr.Tr. nr. 1085.

[5] *Pankraz Fried:* Herrschaftsgeschichte der altbayerischen Landgerichte Dachau und Kranzberg. München 1962, S. 169.

[6] Fr.Tr. Nr. 1134.

[7] Fr.Tr. Nr. 1293.

[8] *Martin v. Deutinger:* Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing. Bd. 3, München 1850, S. 221.

[9] *Deutinger,* Bd. 1, München 1849, S. 333.

[10] Fr.Tr. Nr. 1431.

[11] *Fried:* Herrschaftsgeschichte S. 169.

[12] *Ebenda.* 157.

[13] BayHStA München, Kurbayern, Geheimes Landesarchiv 1099, fol. 411f.

[14] *Pankraz Fried:* Die Landgerichte Dachau und Kranzberg. München 1958, S. 183.

[15] Siehe auch *Georg Völkl:* Die Geschichte der Pfarrei Wippenhausen. Freisinger Tagblatt v. 16. 5. 1933, Sonderbeilage Frigisinga Nr. 9.

[16] Staatsbibl. München, Cgm 6844, 15, 1809/1810.

[17] Geburts- und Sterberegister der Pfarrei Wippenhausen, Diözesan-Archiv München.

[18] Die nachfolgenden Angaben wurden sämtlich den Akten des Freisinger Forstamts betr. »Verkauf einer Enklave Oberberghausen« entnommen. Wegen des Umfangs des Schriftverkehrs wurden sie nur ausnahmsweise näher bezeichnet.

[19] Forstamt Freising, Schätzurkunde v. 13. 4. 1881, Belastungsprotokoll v. 18. 4. 1883.

[20] StA München, Geschäftsregister des kgl. Notars Aloys Karl, Freising, Nr. 467/1883.

[21] Forstamt Freising, Urkunde v. 21. 7. 1885.

[22] Freisinger Tagblatt v. 25. 11. 1883.

[23] StA München, Geschäftsregister des kgl. Notars Aloys Karl, Freising.

[24] Freisinger Tagblatt v. 24. 2. 1884.

[25] Versteigerungsbekanntmachung im Freisinger Tagblatt v. 18. 3. 1884.

[26] Freisinger Tagblatt v. 25. 1. 1884.

[27] Freisinger Tagblatt v. 1. 7. 1884.

[28] Forstbotanische Excursion. In: Freisinger Tagblatt v. 20. 7. 1884.

[29] Forstamt Freising, Schreiben des Forstamts Freising v. 1. 4. 1884 und Anfrage der gräfl. v. Holsteinschen Gutsverwaltung Thalhausen v. 31. 1. 1884.

[30] Forstamt Freising, Schreiben an Forstärar Kranzberg v. 7. 1. 1885.

[31] Forstamt Freising, bereits in einem Schreiben v. 11. 8. 1883 wird die Einrichtung einer Korbflechterschule ins Auge gefaßt und bleibt bis zum 10. 2. 1885 aktuell.

[32] Forstamt Freising, Anweisung v. 7. 1. 1885.

[33] Forstamt Freising, Einnahme- u. Ausgaben-Belege des Zeitraums 1884–1898.

[34] Forstamt Freising, Gutachten der landwirtschaftl. Zentralschule Weihenstephan v. 4. 2. 1884.

[35] Forstamt Freising, Bekanntmachung v. 6. 9. 1885.

[36] Forstamt Freising, Schreiben v. 13. 4. 1891.

[37] Forstamt Freising, Versteigerungsprotokoll v. 23. 11. 1894.

[38] Forstamt Freising, Kostenvoranschlag für den Umbau des Backhäuschens von Hs. Nr. 3 v. 10. 11. 1897.

[39] Forstamt Freising, Schreiben des Forstamts Freising an die Gemeindeverwaltung Attaching v. 16. 2. 1898.

[40] Forstamt Freising, Wirtschaftsregeln v. 1897.

[41] *Josef Hofmiller:* Wanderbilder und Pilgerfahrten. Freising 1949.

[42] Freisinger Tagblatt v. 25. 1. 1884.

[43] StA München, Urkunden 969/1883 und 391/1884 des Notars Aloys Karl, Freising.

[44] StA München, Aufzeichnung Nr. 994 v. 6. 11. 1884 des Notars Aloys Karl, Freising.

[45] StA München, Aufzeichnung Nr. 19/20 v. 9. 1. 1886 des Notars Aloys Karl, Freising.

[46] Die Kirche wurde bereits von mehreren Autoren beschrieben. Hier wird lediglich auf vorliegende Arbeiten verwiesen:
Georg Völkl: Die Geschichte der Pfarrei Wippenhausen. Frigisinga 9 u. 10 (1933).
Johann Bapt. Prechtl: Das hl. Kreuz im Walde bei Wippenhausen und die Pfarrkirche daselbst. 3. Sammelblatt des Histor. Vereins Freising (1896).
Georg Klebel: Die Waldkirche Oberberghausen. 7. Sammelblatt des Histor. Vereins Freising (1906).
Rudolf George: »Werden gleich die fieber Vertriben«. Der heilige Clemens von Oberberghausen als Fieberpatron. Amperland 19 (1983) 459–464.

[47] *R. von Aichberger:* Bayerische Heimat 2 (1921). Im Gegensatz zu *Josef Hofmiller,* der 1915 von bis zur Unleserlichkeit verwitterten Namen spricht, sind lt. v. Aichberger 1921 »manche der Kreuze bemalt, alle mit Inschrift«. Die entscheidenden Passagen lauten: »Nicht recht bäuerlich, nicht recht wie von den Hinterbliebenen verfaßt muten uns die köstlichen Sprüchlein bisweilen an. Und es hat sie auch wirklich ein alter Freisinger Professor, dem es das schönste, stillste Fleckchen Erde angetan, wie die Kreuze und den Gräberschmuck, mit Liebe und Verstand zusammengetragen, erneuert und geschaffen. Er erhält das Andenken der längst Verzogenen und Verstorbenen durch ein kerniges Wort über ihr Leben – auf einem Kreuz – wenn gleichwohl der Tote garnicht darunter ruht, er pflanzt und pflegt all das Grün, das jedes Grab freundlich schmückt, er trägt aus der ganzen Umgebung die schmiedeeisernen Kunstwerke zusammen, die auf anderen Friedhöfen oft im Winkel unbeachtet liegen . . .«.

Anschrift des Verfassers:
Wolter v. Egan-Krieger, Tuchinger Straße 68, 8050 Freising